

Im Herbst reichte mir unser Sektionshauptling eine Einladung ruber zu einem Vorbereitungstreffen für das Europäische Naturschutzjahr 1970. Das war eine übersichtliche Runde in einem Lokal an einem Kaffeetischchen von Serviettengroe. Ein Mensch vom Bund Umwelt und Naturschutz Deutschland, einer vom Deutschen Bund für Vogelschutz, einer vom Touristenverein Die Naturfreunde und ich vom Alpenverein. Wir überlegten, was wir in Braunschweig machen könnten, um das Thema an die Öffentlichkeit zu tragen. Nach

unserer Erfahrung vom Hohenstein sprach ich engagiert gegen einen zu engen Ansatz von Naturschutz mit bloßem Reservatsdenken und dass es doch viel wichtiger wäre, die gesamte Landesfläche zu betrachten und die großen Umweltzerstörungen zu thematisieren und dagegen ganz breite Unterstützung zu gewinnen. Die anderen in der Runde nickten und meinten, wir sollten das machen. Als wir daraufhin mit einem Zeitungsartikel zum Thema Umwelt einluden, da saßen in unserem Gruppenraum statt einem Dutzend fünfmal so viele Leute. Wir beschlossen, zu diesem Thema einen Arbeitskreis Umweltschutz, zeitgemäß schick abgekürzt »AKU«, zu gründen. In dem könnten aus unserer Alpenvereinsgruppe alle mitmachen, aber er sollte auch für andere Interessenten offen sein. Und wir schrieben auf, was wir für wichtig hielten. Luftverschmutzung, Lärm, Müll und Wegwerfprodukte. »Atomenergie« schlug ein älterer Anwesender vor. Ich meinte zuerst noch ganz naiv, unter dem Eindruck einer in der Schule hochhoffiziell als Atombomben-Apologese verteilten Hochglanzbroschüre über »Atome für den Frieden«, in den Kraftwerken sei zwar gefährliches Material, aber da käme doch nichts raus. Worauf sich der Mensch als Arzt outete und glaubwürdig detailliert korrigierte, es käme doch was raus. Woraufhin wir das Thema auch mit aufschrieben ...

Im Sommer 1970 begannen in Braunschweig unsere Aktionen zum Europäischen Naturschutzjahr. Als Erstes machten wir eine Demonstration gegen Luftverschmutzung mit Gasmasken und selbst gemalten Plakaten. Damit fanden wir in der Bevölkerung dieser Stadt mit einer damals nur quasi mikroskopischen Fußgängerzone spontan breite Resonanz. Noch eindrücklicher wurden jedoch die anschließenden Aktionen. Nach einem Spiel von Eintracht Braunschweig sammelten wir im Stadion über 1000 leere Getränkedosen in Plastiksäcke. Für die warb die in Braunschweig ansässige Herstellerfirma Schmalbach-Lubeka gerade mit großen Anzeigen, auf denen fröhlich leere Dosen über die Schulter werfende Zeitgenossen unter dem Motto »Ex und hopp« zeigten, dass es mit denen nach dem Konsum des Inhalts keine Mühe mehr gäbe und die Landschaft damit werbewirksam zu verschönern sei. Für diese Dosen stellten wir bei der Polizei ordnungsgemäß den Antrag auf die Genehmigung einer Demonstration. Und dass wir sie auf Bindfaden gefädelt und auf selbst gemalten Transparenten kommentiert durch die Stadt tragen wollten. Das bekamen wir auch genehmigt. Mit der Auflage, dass die Doseschlangen nicht länger als acht Meter werden dürften. Hundert Meter hätten wir eindrucksvoller gefunden, aber na schön.

Noch vor dem Dosenfädeln luden wir die Journalisten zu einem Termin vor dem Betriebsgebäude der Herstellerfirma und kippten dort die 1000 Dosen fotogen vor den Eingang ... Wobei wir auch gleich etwas über politische und wirtschaftliche Abhängigkeiten lernten, denn nur die in Hannover beheimatete Zeitung berichtete darüber mit den originellen Dosenfotos vor der Dosenfirma. Die in Braunschweig ansässige Zeitung, die ja an den Ex-und hopp-Anzeigen gut verdient hatte, fand dagegen an diesem Tag leider weder für ein Foto noch für einen Bericht Platz ... Am nächsten Tag fädelten wir dann Dosen auf Bindfäden und malten Poster. Auf einem der Plätze mitten in der City. Und da griffen neben den Leuten von unserer Gruppe spontan auch viele andere zu und mit den Doseschlangen wurde es ein richtiges Volksfest ... Am Abend räumten wir brav auf und alles endete harmonisch. Die Dosenfirma beeilte sich, hochhoffiziell zu erklären, mit dem Wegwerfen hätten sie natürlich das Ziel Abfallkorb im Auge gehabt. Dumm nur, dass davon auf den Anzeigen nichts zu sehen war. Und irgendwie verschwand der Slogan rasch ... Ein halbes Jahr später ließ sich dann in Frankfurt eine Jugendgruppe als die erste feiern, die das Thema Umwelt entdeckt hätte.

Ein Abiturient aus unserer Gruppe ging anschließend an die neue Universität in Bremen und studierte Physik bei den atomenergiekritischen Professoren Scheer und Ehrenstein. Und er berichtete uns brühwarm, wie sie in einem Oberseminar die volksverdummende Werbeschrift der Kraftwerkunion »66 Fragen zur Kernenergie« zerpfückten und eine fundierte Gegeninformation »66 Antworten zur Kernindustrie« erarbeiteten und veröffentlichten. Aus der erhielt die Anti-Atom-Bewegung wesentliche Impulse. Die fand bald auch, vom Stadtjugendring organisiert, in kompetent besetzten Veranstaltungsserien breite Öffentlichkeit in

unserer Stadt. Die beherbergte immerhin den Sitz der diese Technik legitimierenden Institution der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt (PTB) und lag nur ein Dutzend Kilometer entfernt vom bereits unter dem Tarnnamen »Versuchsendlager« als Atommülldeponie missbrauchten maroden Kalibergwerk Asse.